

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 42

Artikel: Der Preis der Freiheit
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Preis der Freiheit

Neppotanien im Schmucke seiner hohen, schneebedeckten Berge, grünen Auen und blinkenden Seen ist zwar nur ein kleines, aber mit Naturschönheiten ebenso reich gesegnetes wie an Bodenschätzen armes Land, das indessen von seinen Nachbarstaaten vor allem wegen seiner ausgeprägten Freiheits- und Friedensliebe bewundert und beneidet wird. Seit Menschengedenken war es von Kriegen verschont geblieben, und es schmeichelte den Neppotaniern ungemein, aus dem Munde von Ausländern zu vernehmen, sie wären das freieste Volk der Erde und hätten diese Freiheit nur ihrer besonderen Tüchtigkeit zu verdanken. Gerade von offizieller neppotanischer Seite wurde immer wieder darauf hingewiesen, wie sehr die gewonnene Freiheit nicht alleine der Gunst der Umstände zu verdanken sei, sondern den steten Einsatz jedes einzelnen Bürgers erfordere. Besondere Bedeutung mass man in dieser Hinsicht dem Militär bei, dessen Wachsamkeit und Kampfbereitschaft viele Neppotanier mit Stolz erfüllte und von der rechtmässig verteidigten Freiheit überzeugte. Andere wiederum – es war eine verschwindend kleine Minderheit – schrieben den langjährigen neppotanischen Frieden der strategischen Bedeutungslosigkeit des Landes zu. Das heisst: zu schreiben hätten sie es nicht gewagt; denn wer solche Gedanken jemals in der Öffentlichkeit zu äussern versucht hätte, wäre in den Augen der Neppotanier als Verräter dagestanden, der sich des Genusses der Freiheit nicht als würdig erwies. Auch wenn die Armee durch ein gütiges Geschick bisher noch nie ernstlich gefordert worden war, blieb ihre Rolle als Garant der Freiheit doch unbestritten.

Nach optimistischer Einschätzung der Lage kann heute in der neueren Geschichte Neppotaniens ein Kapitel als abgeschlossen betrachtet werden, in welchem die Freiheitsliebe neppotanischer Bürger geradezu bedrohliche Formen annahm. Nicht dass Neppotanien etwa einen Angriffskrieg gegen einen seiner grösseren Nachbarstaaten vorbereitet hätte. Die Führung der Armee, obwohl mehrheitlich aus alten Haudegen bestehend, die nach heldenhaften Taten dür-

steten, war sich jederzeit der beschränkten Möglichkeiten eines kleinen Landes bewusst und verlegte daher ihre Taktik auf einen wirksamen Abwehrkampf. Der klare Auftrag an die Armee lautete, unerbittlich zuzuschlagen, sobald sich irgendein Aggressor an den 1500 km langen Grenzen zeigen sollte. Das Schlimme daran war nur, dass sich weitherum kein Feind blicken liess, der auch nur einen Funken Interesse gezeigt hätte, sich an den unwegsamen Felsbastionen der neppotanischen Kalkberge die Zähne auszubeissen. Dieser Aufwand schien für niemanden lohnenswert. Im Gegenteil: Neppotanien war bei seinen Nachbarn ausgesprochen beliebt. Unter den Regierungen der angrenzenden Staaten galt es als abgemachte Sache, dass Neppotanien jedem mehr nützen würde, wenn es nicht mit in die militärischen Auseinandersetzungen verwickelt würde. Die Vorteile, welche Neppotanien als neutrale Zone mitten im Kampfgetümmel zu bieten hatte, leuchteten selbst dem schwachköpfigsten Politiker ein und schlossen jeden Versuch, es annekieren zu wollen, von vornherein als unerheblich aus.

Wem Neppotanien in Wahrheit seine Unabhängigkeit zu verdanken hatte, war jenseits der Landesgrenzen längst ein offenes Geheimnis: Legendären Ruf genossen vor allem die «Pekunisten», Angehörige eines besonders zähen und fleissigen Standes, welcher die ausserparlamentarische Macht im Staate verkörperte und die sich in unermüdlichem Einsatz bemühten, die Schätze gekrönter Häupter, freigewählter Potentaten sowie nicht zuletzt das Gold von despotischen Diktatoren in unterirdischen Höhlen zu verstauen, um es dort in sicheren Gewahrsam zu nehmen, während ringsum überall die Welt erzitterte unter dem Hagel herabstürzender Bomben und Granaten. Wahre Wunderdinge berichtete man sich aber auch von der würzigen neppotanischen Bergziegenmilch, die in Notzeiten pulverisiert und an darrende Völker verschenkt wurde. Doch am meisten Eindruck machte zweifellos die berühmte neppotanische Waf-

fenschmiede, welche die kriegsführenden Staaten gegen gute Bezahlung mit ihren garantiert todbringenden Präzisionsvernichtungsapparaten belieferte.

Trotzdem dies alles bekannt war, hielt sich in Neppotanien hartnäckig das Gerücht, alleine die Unerschrockenheit der Armee hätte bislang sämtliche möglichen Feinde in die Flucht geschlagen. Mit der Zeit jedoch gerieten die auf ihren Lorbeeren ausruhenden Militärs zusehends in Schwierigkeiten. Das mangelnde Feindbild brachte viele der in der neppotanischen Öffentlichkeit höchsten Ansehen genussenden Offiziere in grosse Verlegenheit, was sich darin äusserte, dass sie schroff die Mundwinkel verzogen, selbstbewusst den Blick in eine düster verhangene Zukunft richteten und herablassend erklärten, der Feind lauere überall und warte nur auf die nächstbeste Gelegenheit, bei der er losschlagen könne. Eine schreckliche Gefahr drohe namentlich von jenen Dunkelmännern auszugehen, die unter dem Deckmantel reformistischer Bestrebungen ihre systematische Wühlarbeit betrieben.

Je weniger es Anzeichen einer militärischen Bedrohung gab, desto mehr verbreiteten sich Gerüchte über einen unmittelbar bevorstehenden Umsturzversuch, womit der Kampfgeist neppotanischer Soldaten gestählt werden sollte. Noch waren den bestürzten Neppotaniern jene aufrüttelnden Worte in Erinnerung, die General Taches als oberster Befehlshaber der neppotanischen Streitkräfte am 29. Februar, dem neppotanischen Nationalfeiertag, vom Balkon des Präsidentenpalastes herab an eine unübersehbare Menschenmenge gerichtet hatte. Mit markiger Stimme rief General Taches damals zum Abschluss seiner Rede, die einen Wendepunkt in der Geschichte Neppotaniens bezeichnete: «Der Feind kommt nicht von aussen – er befindet sich bereits mitten unter uns! Drum seid auf der Hut! Misstrauen eurem Nächsten gegenüber ist jetzt der beste Dienst, den ihr dem Vaterland erweisen könnt!»

General Taches, ein Mann von ehernen Grundsätzen, für den es keine Zweifel gab, dass alle Institutionen, die nicht auf dem Prinzip der militärischen Ordnung be-

ruhten, den baldigen Zerfall heraufbeschworen, war es auch, der das oft von ihm der Nachsicht und des unnützen Debattierens gezogene Parlament endlich von der Notwendigkeit sofort einzuleitender Sondermassnahmen überzeugen konnte. Bald wehte in Neppotanien ein anderer, schärferer Wind. Jedermann wusste, was auf dem Spiele stand; ging es doch darum, die gefährdete Freiheit zu retten, und Spielverderber, die sich nicht an die üblichen Spielregeln halten wollten, mussten rücksichtslos eliminiert werden. Es hiess ausdrücklich «eliminiert», weil «eliminiert» ein schöneres Wort für die doch etwas störende Bezeichnung aus dem Weg schaffen, wegräumen oder auslöschen darstellt.

Als eine der ersten Verordnungen kam die neue neppotanische Grussform heraus. Alle neppotanischen Bürger hatten sich künftig bei Begegnungen «Nevalks mut Enatretnu!» zuzurufen, das heisst: «Es lebe die Freiheit!» Wer sich die Freiheit herausnahm, seinen Gruss nicht der Freiheit zu entbiegen, war als Feind der Freiheit entlarvt und augenblicklich zu verhaften. In den Zeitungen, Radio- und Fernsehstationen wurde pausenlos zur Anspannung aller nationalen freiheitsliebenden Kräfte aufgerufen. Einsatzkommandos der blauen Freiheitsbrigade, die aus freiwillig der Freiheit dienenden Freischärlern bestand, rollten fortwährend auf neppotanischen Strassen hin und her. Ihr schrilles Signalthorn liess sowohl den Verkehr auf den breiten Boulevards der Hauptstadt Nisnu-Rerab als auch das Blut in den Adern sämtlicher Stadt- und Dorfbewohner erstarren und mahnte sie eindringlich, nicht vom vorgezeichneten Weg der Freiheit abzuweichen.

Um die Mittagszeit schwärmten eigens dafür ausgebildete Spezialpatrouillen haufenweise in die Wohnungen, Hotels, Restaurants und Betriebskantinen, um die Suppenhöfen nach versteckten Minen zu untersuchen. Vorsicht war geboten, denn nach der jüngsten drastischen Darstellung General Taches, der jetzt die unumschränkte Macht im Staate verkörperte, wimmelte es allenthal-

ben von Saboteuren, welche, mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden, im Untergrund konspirierten. Zur Ergreifung von Saboteuren wurden den verantwortlichen Offizieren folgende Direktiven erteilt: Grundsätzlich, hiess es, könne jedermann ein Sabotageakt zugetraut werden. Leute, die beim Gruss «Nevalks mut Enatret-nu!» (Es lebe die Freiheit!) ein leises Zittern der Stimme oder Beben der Nasenflügel zeigten, kamen als potentielle Verräter in Frage und mussten unter allen Umständen im Auge behalten werden. Verdächtig war aber auch der extreme Briefverkehr aus dem Ausland bei manchen kleineren oder mittleren Funktionären, die man deshalb tunlichst vom Dienst zu suspendieren hatte. Und schliesslich war, da der Feind in der unermutetsten Tarnung operieren konnte, auch jenen Strebern zu misstrauen, die durch besonderen Eifer und vorgeblichen Freiheitsdurst auffielen, weshalb alle Vorgesetzten in Kaderpositionen monatlich einmal zu Schulungszwecken einberufen wurden, wo ihnen die Gelegenheit geboten war, ihre Menschenkenntnisse zu vervollkommen. Selbstverständlich verfehlten solche Aktionen zum Schutze der Freiheit nicht ihre Wirkung auf das neppotanische Volk. Der entfachte Argwohn versetzte alle in höchste Alarmbereitschaft. Sogar die Kinder, die nicht mehr in den Sandkästen spielen konnten, da diese zu theoretischen Übungszwecken für Angehörige des Generalstabs reserviert waren, vertrie-

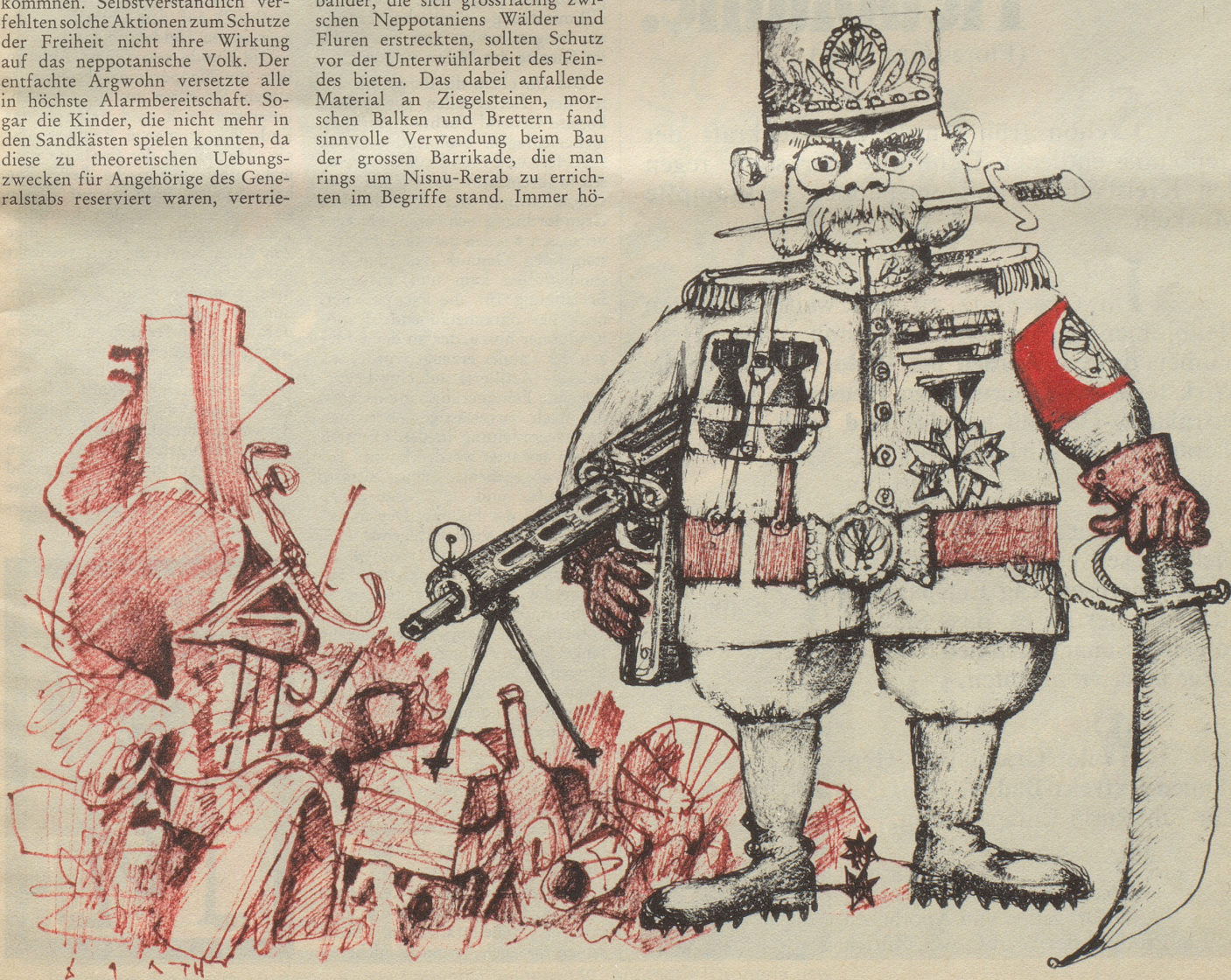
ben sich die Zeit mit «Soldat und Spion». Der Abzählvers für dieses neue Versteckspiel lautete: «Äne, däne muh – Spion bist du.»

Mitten in diesem freiheitlichen Aufbruch stand General Taches wie ein Fels in der Brandung, spornte die Neppotanier zur Wachsamkeit an und überraschte sie immer wieder durch seinen Einfallsreichtum, mit dem er den mutmasslichen Verschwörern hinter die Schliche kam, ihre Taktik durchschaute und ihnen mit gezielten Gegenschlägen den Erfolg streitig machte. Grosse Bewunderung im neppotanischen Volk erwarb er sich namentlich durch sein forsches Vorgehen gegen die des Umsturzversuches verdächtigten Altstadtbewohner von Nisnu-Rerab, deren Häuser er kurzerhand niederreissen liess. Im redlichen Bemühen, allfällige Widerstandsnester zu «eliminieren», zogen fortan Abbruchequipen der Pioniere durch das Land, welche den Auftrag hatten, sämtliche Bauwerke des Ancien-Regimes, die man als baufällige Attrappen bezeichnete, durch robustere Konstruktionen der modernen neppotanischen Architektur zu ersetzen. Breite Betonbänder, die sich grossflächig zwischen Neppotaniens Wälder und Fluren erstreckten, sollten Schutz vor der Unterwühlarbeit des Feindes bieten. Das dabei anfallende Material an Ziegelsteinen, morschen Balken und Brettern fand sinnvolle Verwendung beim Bau der grossen Barrikade, die man rings um Nisnu-Rerab zu errichten im Begriffe stand. Immer hö-

her und höher türmte sich der aus Küchenabfällen, leeren Konservendosen, alten Fahrzeugteilen, rostigem Blech und vom Wetter zerzaustem Verpackungsmaterial bestehende Wall an der Peripherie von Nisnu-Rerab. Und ein Ende seines Wachsens war nicht abzusehen. In wiederholten, eindringlichen Appellen forderte General Taches die neppotanischen Bürger dazu auf, ihren Beitrag an den Bau des Festungswalls zu leisten, der ein Bollwerk der Freiheit sei. Der Wille zur Opferbereitschaft um den Fortbestand der Freiheit finde seinen sichtbaren Ausdruck darin, dass jeder sich vermehrt bemühe, den für die Errichtung der Barrikade benötigten Abfall zu liefern. Wer aber Verzicht leiste, untergrabe schmächtig den Gedanken der Freiheit. Doch zur grossen Genugtuung General Taches' konnte dieser anlässlich seines 60. Geburtstages im Beisein des neppotanischen Staatspräsidenten einigen tatkräftigen Bürgern, welche die Befestigungsanlage um stattliche Tonnen Abfalls bereichert hatten, eigenhändig den goldenen Pfauenorden an die verantwortungsvolle Brust heften.

Die Halde stieg bedrohlich an und musste jeden Feind schon durch ihren Anblick erschrecken. An Tagen, wo der Westwind herüberwehte, war der Gestank unerträglich. Er wurde indessen von General Taches als vorausberechneter Faktor innerhalb seiner Verteidigungskonzeption bezeichnet, da der Gegner bei einem denkbaren Angriff augenblicklich im Morast versinken würde. Ausserdem sei die Geruchsbelästigung für die Zivilbevölkerung ein willkommener Anlass, sich mit dem Gebrauch der Gasmasken vertraut zu machen.

Unterdessen füllten sich die Gefängnisse mit allerlei zweifelhaftem Gelichter, das den wahren Werten der Freiheit indifferent oder gar feindselig gegenüberstand. Einige hatten sogar die Stirn, der staatlichen Ueberwachung des Individuums, die hier im Namen der Freiheit geschehe, Unmenschlichkeit vorzuwerfen. Es war klar, dass mit ihnen kurzer Prozess gemacht werden musste. Vor den Erschiessungspelotons der Exerzierplätze hatten sie immerhin noch ein wenig Zeit, darüber nachzu-





Von der Heilkraft der Heublume.

(Flores Graminis)

Schon früh wurde die Heilkraft der Heublume entdeckt. Denn ihre Wirkstoffe regen den Kreislauf an und entspannen verkrampfte Muskeln.

Im Gegensatz zu den weitverbreiteten Heublumen-Duftbädern, die nur nach Heublumen duften, werden bei Wolo Graminfor die Wirkstoffe aus ausgewählten Heusorten sorgfältig extrahiert. Deshalb hat das Bad auch eine echte therapeutische Wirkung.

Machen Sie einen Versuch – sei es, dass Sie nach einem nervösen Tag Entspannung suchen, oder sei es, dass Sie sich von einem unangenehmen Muskelkater befreien möchten.

Wolo Graminfor Heublumen-Extrakt-Bad.
Zur fühlbaren Entspannung.

Packungen zu
250, 500 und 1000 g, erhältlich
in Drogerien und Apotheken.
Ein Produkt der WOLO AG, Zürich.



denken, dass durch ihre uneinsichtige Haltung für sie jegliches Recht auf Freiheit verwirkt war. Mehrere Säuberungsaktionen brandeten durch das Land und wüteten unter der eingeschüchterten Bevölkerung wie die Fieberschauer einer Seuche. Einmal waren es alle Bärtigen, die in Nacht- und Nebelaktionen verhaftet wurden, weil man ihnen feindliche Agententätigkeit nachsagte. Dann kamen die Blumenkinder, Kirschkernschlucker, Fingernägelkauer, Schieler und Schlafwandler an die Reihe, hinter deren nervöser Unrast aufmerksame Beobachter der NeSta (neppotanische Staatspolizei) ein schlechtes Gewissen vermuteten, während Teppichbeissern im allgemeinen eine steile militärische Karriere vorausgesagt wurde. Als eines Tages ein Passant ohne ersichtlichen Grund von einem Schäferhund angefallen wurde, verbreitete sich in Windeseile die Kunde, Hunde würden heimlich von ausländischen Saboteuren aufgezogen, um in Neppotanien Verwirrung zu stiften. Augenblicklich ordnete General Taches, im Einverständnis mit der weitgehend handlungsunfähig gewordenen neppotanischen Regierung, eine totale «Eliminierung» sämtlicher Hunde an, ausgenommen jene Tiere, die im Dienste der NeSta standen.

Die Unruhen, die daraufhin unter den Tierfreunden ausbrachen, konnte General Taches erfolgreich niederschlagen. Stöhnend wälzten sich Herr und Hund auf den Strassen in ihrem Blut, das für die Aufrechterhaltung der freiheitlichen Grundordnung schweren Herzens vergossen werden musste. Zum aufsteigenden Gestank von den Festungswällen kam nun, als neue Belästigung für die Neppotanier, noch der ohrenbetäubende Kanonendonner hinzu, der an den Grenzen des Landes erzeugt wurde, wo sich die Artillerie auf eine bevorstehende Feindberührung einschoss, die nach zuverlässigen Berichten der Heeresleitung in den nächsten Tagen erwartet werden konnte. Bei jedem abgegebenen Schuss zitterte die Luft, und in Nisnu-Rerab wackelten die Häuser. Der unterdessen in schwindelerregende Höhen angewachsene Verteidigungswall drohte dabei immer tiefer abzurutschen und die neppotanische Hauptstadt unter Abfällen zu begraben. Die Neppotanier, die je länger desto weniger von den Vorgängen zu begreifen schienen, verstanden oft ihre eigenen Worte nicht mehr und mussten sich schon sehr anstrengen, wenn sie sich aus Leibeskräften brüllend ihren Gruss «Nevalks mut Enatretnu!» (Es lebe die Freiheit!) zuriefen, der, trotz aller Bemühungen, aus dem Luftfilter der Gasmasken wie gedämpftes Flüstern in das Krachen der Geschütze klang.

Das Schicksal Nisnu-Rerabs als einer mitten im Frieden der Zerstörung anheimfallenden Stadt schien besiegelt, wenn es nicht ei-

nes Tages ein Einsehen gehabt und dessen Urheber selbst ereilt hätte. Am Vorabend der Heldenfeier für den unbekannten neppotanischen Verfassungsschützer, als die Sonne gerade blutrot hinter dem von giftigen Gasen eingehüllten Schuttwall versank, begab sich General Taches in Begleitung eines Adjutanten zu Fuss vom Parkplatz zum Casino, um dort vor Angehörigen der neppotanischen Offiziersgesellschaft einen Vortrag zum Thema «Die Verantwortung für die Freiheit» zu halten. Ferner Kanonendonner erschütterte die Strassen der Stadt, pflanzte sich in alle Winkel fort und erhob seine Stimme aufs neue. Von den Hausfassaden rieselte der Verputz. Ziegel stürzten berstend auf die Strasse. An der Ecke Marsplatz/Bäckergasse löste sich die mit matten Augen aufwärts blickende Steinplastik eines römischen Feldherrn aus ihrer Befestigung über einem Torbogen, fiel schwer herab und traf General Taches so wuchtig an der Schläfe, dass er seinerseits niedersank wie von einem feindlichen Geschoss getroffen. Dichte Staubsäulen markierten die Stelle, wo General Taches, ein letztes, röchelndes «Nevalks mut Enatretnu!» (Es lebe die Freiheit!) auf den Lippen, mannhaft seinen Helden Tod fand.

Die Kunde von seinem Ableben liess die Neppotanier befreit aufatmen. Sie eilten auf die Strassen, umarmten sich und feierten das Ende des strengeren Regimes, das als «Herrschaft der Freiheit» nurmehr noch historische Bedeutung haben sollte. Bald darauf liessen sie den überliefenden Festungswall abtragen, der ihnen so lange den Blick zum Horizont verdeckt hatte; sie verbrannten alle Uniformen, schmelzten die Waffen ein, um Essbestecke und Gartengeräte daraus zu verfertigen und lebten fortan in Frieden mit ihren Nachbarn, die sich schon darüber gewundert hatten, weshalb sich die Neppotanier so lange Zeit hinter dem unansehnlichen Wall von Abfällen verborgen hielten. Nachdem die Furcht vor dem inneren Feind erst einmal überwunden war, zeigte sich, dass auch von aussen keinerlei Gefahr drohte.

